

II. Die nationalen Kämpfe um die Rheingränze.

Schulrede,

gehalten bei dem Gadebusch'schen Prämienfeste am 3. November 1870*).

Hochgeehrte Versammlung!

Geliebte Schüler!

Zu einer Schulfeier haben wir uns heute, den gewöhnlichen Gang unserer Beschäftigungen unterbrechend hier vereinigt nach der letztwilligen Bestimmung des zu Schweidnitz im Jahre 1823 verstorbenen Gerichts-Assessors Gadebusch, der seine freundliche Gesinnung für das Gedeihen unserer Anstalt mit einem Geschenke bekundet hat, welches dem Lehrer-Collegium gestattet, alljährlich an seinem Geburtstage fleissigen und sittsamen Schülern zur Anerkennung ihres Strebens eine Prämie zuzuwenden. Zugleich aber hat der Geschenkgeber dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass mit dieser Prämien-Vertheilung eine Schulfeier verbunden werde, die geeignet wäre das Interesse an dem Schulleben und an den Gegenständen der in diesen Räumen geübten Thätigkeit in weiteren Kreisen zu verbreiten. Indem ich daher mich anschicke diesem Wunsche des verstorbenen Geschenkgebers so viel in meinen Kräften steht zu entsprechen, erlaube ich mir Ihre Aufmerksamkeit für eine Frage in Anspruch zu nehmen, welche mit den grade gegenwärtig uns Alle vorzugsweise beschäftigenden Interessen im engsten Zusammenhange steht.

Wenige Monate ist es her, da zogen Tausende und aber Tausende unserer Brüder hin zu dem schönen Strome an der Gränze unseres Vaterlandes, um die schnöden Angriffe unseres übermüthigen Nachbarvolkes von seinen Wellen abzuwehren. Nicht zum ersten Mal ist es, dass die Ver-

*) Diese Schulrede, welche in keiner Weise etwas Neues enthält, dennoch dem Drucke zu übergeben, ist der Verfasser nur durch den Gedanken bestimmt worden, dass es für Einzelne, denen diese Blätter etwa in die Hände fallen, insbesondere für die Schüler unserer Anstalt, von Interesse sein möchte, das in Mommsen's Römischer Geschichte, Löbell's Gregor von Tours und in anderen Werken Zerstreute unter einem für die gegenwärtigen Verhältnisse bedeutsamen Gesichtspunkte zusammengestellt zu finden.

theidigung dieses herrlichen Kleinods unseres deutschen Vaterlandes*) die kräftige Jugend unter die Waffen rief. Aber die Begeisterung, mit der dieses Mal die Frage: Wer will des Stromes Hüter sein? in allen deutschen Landen erschollen ist, der opferfreudige, gottvertrauende Muth, der in diesem Kriege alle Herzen vom Norden zum Süden und vom Osten zum Westen erfüllt hat, der lässt es uns wohl ahnen, dass diesem Kriege noch eine tiefere Bedeutung inne wohnen müsse als die der Vertheidigung eines angegriffenen Gränzlandes. Das Gefühl, dass jetzt oder nie die deutsche Nation sich zeigen müsse als ein einiges starkes Volk, das allen Hader im Innern dem äusseren Feinde gegenüber zu vergessen wisse, dies Gefühl ist es, was unsere Herzen in diesen Monaten mit einem heiligen Feuer entzündet hat. Ein nationaler Kampf ist es, der heute um den Rhein geführt wird, und so erlaube ich mir, Ihre Blicke auf die älteste Geschichte unseres Volkes zu lenken und die nationalen Kämpfe um die Rheingränze in ihrer Bedeutung für die Gegenwart zum Gegenstande unserer gemeinsamen Erwägungen zu machen.

Der älteste Streit um die Rheinlande, von dem wir Kunde haben, fällt in die Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christus. Zu derselben Zeit, in der vom mittelländischen Meere her die damals in

*) Ich kann mir nicht versagen, die vortreffliche Beschreibung des Rheinstroms in Mendelssohn's Germanischem Europa (Berlin 1836), welche mir zur Zeit jenes Schulfestes leider nicht zur Hand war, wenigstens an dieser Stelle wiederzugeben: „Der Deutsche mag wohl auf seinen Rheinstrom stolz sein! Nicht auf seine Grösse; viele andere Ströme, selbst europäische, übertreffen ihn weit an Länge, Breite, Wasserfülle, an colossaler Ausdehnung ihres Gebiets; nicht einem aber ist ein so edles Ebenmass beschieden, so richtige Verhältnisse, so vollständige Entwicklung; nicht einer sieht an seinen Ufern auf gleiche Weise Kunst und Natur, geschichtliche Erinnerung und lebendige Gegenwart vereint.

In dem erhabensten und herrlichsten, centralen Gebiete des mächtigen Alpengürtels hängen an himmelhohen Felsgipfeln mehr als dreihundert Gletscher, welche dem Rhein ihre vollen tobenden Gewässer zusenden. Wo sie aus dem Gebirg hervortreten, da beruhigen und läutern sich diese ungestümen Alpensöhne in etwa funfzehn der grössten und schönsten See'n; — unergründlichen, smaragdnen Becken, hier von unerklümbaren Felsen eingengt, dort von Rebhügeln und grünen Matten umkränzt; einer fast, wie das Meer, unabsehbar. Krystallhelle Fluthen entströmen diesen See'n in raschem, doch schon ruhigerem Lauf. Bald in einem Bette vermischt, wogen sie mächtig und friedlich dahin, durch lachende Fluren, an stattlichen Schlössern, hohen Domen, kunstreichen, belebten Städten vorbei, denen sie reiche Lasten zuführen. Hohe Waldgebirge winken lang aus blauer Ferne, spiegeln sich dann in dem herrlichen Strom, bis er die weite, schrankenlose Ebene betritt, und nun dem Schoosse des Meeres zueilt, ihm mächtige Wasserpenden zu bringen, und sich dafür in seinem Gebiet ein neues Land zu erbauen.

An den Wiegen des Rheins erklingen die Gesänge armer, aber freier und froher Hirten; an seinen Mündungen zimmert ein eben so freies, dabei reiches, kunstsinniges, gewerbfleissiges, unternehmendes Volk seine schwimmenden Häuser, welche die fernsten Länder und Meere beschiffen, und einst beherrscht haben. Wo ist der Strom, der eine Schweiz an seinen Quellen, ein Holland an seinen Mündungen hätte? den seine Bahn so durch lauter fruchtbare, freie, gebildete Landschaften führte? Haben andere weit grössere Wasserfülle und Breite, so hat der Rhein klare, immer volle, sich fast gleich bleibende Fluthen, so ist seine Breite grade die rechte, hinreichend für Floss und Schiff, für allen Verkehr der Völker, und doch nicht so gross, dass sie die beiden Ufer von einander scheidet, dass nicht der erkennende Blick, der laute Ruf ungehindert hinüber reicht. Mächtig und ehrfurchtgebietend erscheint er, als ein bewegter Wasserspiegel in den heitersten Rahmen gefasst, nicht als eine wässrige Oede, mit nebligen Ufern.

Der Rheinstrom ist recht eigentlich der Strom des mittleren Europa's. An seinen alpinischen Quellen be- gegnen sich Burgund, Italien, das südliche Deutschland. Seine oceanische Niederung schiebt sich zwischen den Norden Frankreichs und die Ebenen des alten Sachsenlandes ein, und führt zu den britischen Inseln hinüber. Aus der schönen Stromebene des mittleren Rheins, einem berg-ummauerten Central-Gebiet, führen natürliche Wasserstrassen durch lange, enge Felsenthore zu reichen, herrlichen Landschaften, tief in das innerste Deutschland und Frankreich hinein. Die Mosel auf der linken, der Main auf der rechten Seite verbinden Franken und Lothringen. Der Rheinstrom selber aber und seine Ufer sind die grosse Handels- und Reisestrasse zwischen Süden und Norden, zwischen Holland und der Schweiz, England und Italien, die eine immer grössere Bedeutung erhält, je inniger und lebendiger die Berührungen aller Art zwischen den verschiedenen Gliedern des europäischen Staatensystems werden“.

Gallien wohnende Nation der Kelten von den Römern unter der Führung des Gaius Julius Cäsar bedrängt wurde, stürmten von Osten her die jugendfrischen kräftigen Stämme der Germanen auf die unglückliche Nation ein. Der grosse Heereszug der Kimbrer und Teutonen, der um das Jahr 113 über Pannonien, Gallien, Italien und Spanien so gewaltig hingebraust war, schien nichts gewesen zu sein, als eine grossartige Recognoscirung. Zu Cäsars Zeit hatten bereits verschiedene deutsche Stämme westlich vom Rheine, namentlich dem unteren Laufe desselben bleibende Sitze gefunden; als Eroberer eingedrungen, fuhren diese Ansiedler fort von ihren gallischen Umwohnern gleich wie von Unterthanen Geisseln einzufordern und jährlichen Tribut zu erheben. Dahin gehörten die Aduatucker, die aus einem Splitter der Kimbrermasse zu einem ansehnlichen Gau angewachsen waren, und eine Anzahl anderer später unter dem Namen der Tungrer zusammengefassten Völkerschaften an der Maas in der Gegend von Lüttich. Auch das mächtige Volk der Belgier, welche Cäsar zwar mit unter dem Namen Gallier im weiteren Sinne befasst, jedoch von den eigentlichen oder keltischen Galliern unterscheidet, stammte von den Germanen ab. Noch zu Tacitus*) Zeiten rühmten die zu den Belgiern gehörenden Nervier ebenso wie die in der Gegend des heutigen Trier wohnenden Treverer sich ihres germanischen Ursprungs und sahen verächtlich auf die schlafferen Kelten herab. All diese Stämme dürfen wir uns freilich nicht mehr als reine Germanen denken, sondern als mehr oder weniger mit keltischen Elementen vermischt. Etwa 13 Jahre vor der Ankunft Cäsars in Gallien hatte der deutsche Fürst Ariovist, von den an der heutigen Saone wohnenden Sequanern gegen die Aeduer zu Hülfe gerufen, mit 15,000 Bewaffneten den Rhein überschritten, die letzteren bei Admagetobriga geschlagen und stand eben im Begriffe auf gallischem Boden ein deutsches Fürstenthum zu begründen. Die zahlreichen Haufen, die er mitgebracht hatte, die noch zahlreicheren, die auf seinen Ruf später aus der Heimath nachkamen, — man rechnete, dass bis zum Jahre 58 etwa 120,000 Deutsche den Rhein überschritten — diese ganze gewaltige Einwanderung der deutschen Nation, welche durch die einmal geöffneten Schleusen stromweise über den schönen Westen sich ergoss, gedachte er daselbst ansässig zu machen und auf dieser Grundlage seine Herrschaft über das Keltenland aufzubauen. Die Kelten wurden von ihm als eine im Ganzen unterworfenen Nation behandelt und zwischen den einzelnen Gauen kein Unterschied gemacht. Selbst die Sequaner, als deren gedungener Feldhauptmann er den Rhein überschritten hatte, mussten dennoch, als wären auch sie besiegte Feinde, ihm für seine Leute ein Drittel ihrer Mark abtreten — vermuthlich den später von den Tribokern bewohnten oberen Elsass, wo Ariovist sich mit den Seinigen auf die Dauer einrichtete; ja als sei dies nicht genug, ward ihnen nachher für die nachgekommenen Haruder noch ein zweites Drittel abverlangt. Um dieselbe Zeit ungefähr drohten andere germanische Stämme, die Usipeter und Tenkterer, den Niederrhein zu überschreiten; zwischen Köln und Mainz sammelten sich auf dem rechten Rheinufer suebische Haufen, die Miene machten bei den gegenüberliegenden auf beiden Seiten der Mosel wohnenden Treverern, ihren mit den Kelten verwachsenen ehemaligen Landsleuten, als ungebetene Gäste zu erscheinen. Endlich ward auch das Quellgebiet des Rheinstroms, das Land der am weitesten unter allen Kelten nach Osten zu wohnenden Helvetier so nachdrücklich von den Germanen heimgesucht, dass diese den verzweifelten Entschluss

*) Germ. 28.

fassten ihr bisheriges Gebiet den Germanen zu überlassen und westlich vom Jura geräumigere und fruchtbarere Wohnsitze aufzusuchen.

So finden wir also bereits vor der Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christus die ganze Rheinlinie von den Quellen des Stromes bis zu seiner Mündung von deutschen Stämmen bedroht; fast schien es, als ob bereits jetzt das ganze linke Rheinufer in den Besitz der Germanen übergehen sollte. Dem Schutze der Römer, der sichern Kriegskunst ihres Heeres und vor allem dem überlegenen Feldherrentalente Julius Cäsar's sollte unser Nachbarland es verdanken, dass dieser Wechsel des Besitzstandes erst ein halbes Jahrtausend später sich vollzogen hat.

Wohl war es eine ungewohnte Sprache, die damals aus dem Munde des stolzen Germanenfürsten an das Ohr der Römer drang. Von den Aeduern zu Hilfe gerufen, hatte Cäsar vom Ariovist das Versprechen verlangt mit jenen Frieden zu halten und keine Deutschen mehr über den Rhein nachzuziehen. In dem Vollgefühl ebenbürtiger Macht und ebenbürtigen Rechtes antwortete Ariovist, ihm sei das nördliche Gallien so gut nach Kriegsrecht unterthänig geworden, wie den Römern das südliche; wenn Cäsar wolle, so möge er den Kampf beginnen, noch Niemand habe mit ihm als zu seinem Verderben gekämpft. So musste der Kampf entscheiden. Vor der Schlacht zeigte es sich weiter, in wie hohem Grade die Tapferkeit der Germanen gefürchtet war. Viele Römer, die freiwillig dem Cäsar gefolgt waren, suchten einen Vorwand, zurückzukehren, andere weinten und beklagten ihr Schicksal; im ganzen Lager wurden im Angesichte des erwarteten Todes Testamente gemacht. Im oberen Elsass, nach der wahrscheinlichsten Annahme etwa in der Gegend von Mühlhausen, eine deutsche Meile vom Rhein kam es zur Schlacht. Lange stand die Wage gleich. Die Taktik der Reserven entschied wie so manchen anderen Kampf gegen Barbaren, so auch den gegen die Germanen zu Gunsten der Römer. Bis an den Rhein ward die Verfolgung fortgesetzt, nur wenigen, darunter dem König, gelang es auf das andere Ufer zu entkommen. Das Schicksal der deutschen Ansiedelungen am linken Rheinufer lag nun in Cäsar's Hand; er konnte als Sieger sie vernichten, aber er that es nicht. Die benachbarten keltischen Gaue waren weder wehrhaft noch zuverlässig; die übergesiedelten Deutschen versprachen nicht bloss tapfere Gränzhüter, sondern auch bessere Unterthanen Roms zu werden, da sie von den Kelten die Nationalität, von ihren übrerrheinischen Landsleuten das eigene Interesse an der Bewahrung der neugewonnenen Wohnsitze schied, und sie bei ihrer isolirten Stellung nicht umhin konnten an der Centralgewalt in Rom festzuhalten. Cäsar zog hier wie überall die überwundenen Feinde den zweifelhaften Freunden vor; er liess den von Ariovist längs des linken Rheinufer ange-siedelten Germanen, den Tribokern um Strassburg, den Nemetern um Speier, den Vangionen um Worms ihr Gebiet und vertraute ihnen die Bewachung der Rheingränze gegen ihre Landsleute an. Es ist eine merkwürdige Fügung der Geschichte, dass in derselben Gegend beinahe 2000 Jahre später Deutsche derselben Aufgabe sich unterzogen haben, die damals Cäsar diesen Stämmen zugewiesen hatte, im Dienste eines fremden Staates ihre Wohnsitze gegen die eigenen Landsleute zu vertheidigen.

Dieser eine Sieg Cäsar's im Jahre 58 ist für alle Folgezeit von der grössten Bedeutung geworden, da durch ihn die Germanen von einem weiteren Vordringen über den Rhein abgehalten wurden. Der Rhein wurde die Gränze zwischen Gallien und Germanien, das ist die grosse Folge dieses siegreichen Auftretens Cäsar's gewesen, eine Folge, deren Nachwirkung auch wir

heute noch, nach beinahe zwei Jahrtausenden empfinden. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass die so festgewurzelte Meinung der Franzosen, der Rhein sei die natürliche Gränze Frankreichs, in ihren letzten Ursachen zurückgeht auf die Gränzbestimmungen, die sich unmittelbar aus den Thaten Cäsar's ergaben und die mehrere Jahrhunderte hindurch massgebend waren. Denn obgleich, wie wir sahen, schon damals eine Reihe germanischer oder halbgermanischer Völkerschaften auf dem linken Rheinufer ansässig waren, so haben die Römer doch immer mit dem Namen Gallia alles Land bis an den Rheinstrom bezeichnet und diese germanischen Landstriche auf dem linken Rheinufer unter verschiedenen näheren Benennungen nur als Theile des gallischen Landes angesehen. Hätte Ariovist in jener Schlacht des Jahres 58 v. Chr. den Cäsar besiegt, und wäre es den Germanen gelungen in jener Zeit auch auf dem linken Rheinufer sich als unabhängige Völkerstämme den Römern gegenüber zu behaupten, so hätte die Theorie vom Rheine als der natürlichen Gränze Frankreichs, die in allen französischen Ohren wie eine alte und liebe Melodie klingt, ohne Zweifel niemals diese Bedeutung gewinnen können.

In den nächsten Jahrhunderten, von der Unterwerfung Galliens durch Cäsar bis auf die Völkerwanderung, etwa von 50 v. Chr. bis 400 n. Chr. finden wir also die Länder auf dem linken Rheinufer im Besitze der Römer. Sie nannten dieselben von den Quellen des Flusses beginnend Helvetien oder Maxima Sequanorum bis zum oberen Elsass, dann Germania superior oder prima bis unterhalb Coblenz, wozu wahrscheinlich auch die eine Zeit lang von den Römern auf dem rechten Rheinufer behaupteten Landstriche, die sogenannten *agri decumates* gezählt wurden; dann folgte weiter abwärts am Rheine bis zur Mündung Germania inferior oder secunda, von welchem später die beiden Provinzen Belgica prima und secunda, das heutige Belgien und Lothringen abgetrennt wurde. Aus jenen Zeiten stammen die Römerstädte am Rheine, die als Standquartiere den römischen Legionen dienten, so besonders Moguntiacum Mainz, Confluentes Coblenz, Bonna Bonn, Colonia Ubiorum oder Agrippina Cöln und Castra vetera Xanten.

In diesen Jahrhunderten nahm das Sittenverderbniss des römischen Volkes unter den Kaisern immer mehr zu, bis zuletzt eine vollständige Fäulniss eintrat. Die militärische Stärke und Disciplin litt besonders sehr viel durch fortwährende Soldatenrevolutionen. So wurden die jugendlich frischen Germanen, denen die Zukunft gehören sollte, im zweiten Jahrhundert der angreifende Theil. Wiederholt setzten die Katten, die Ahnen der Hessen, über den Rhein und verheerten Gallien. Vollständig geöffnet aber wurden die Schleusen, durch welche sich die germanischen Völkermassen über den Rhein nach dem Westen ergossen, als der weströmische Kaiser Honorius, bedroht von dem westgothischen Anführer Alarich, sich genöthigt sah die Legionen vom Rheine zur Beschützung Italiens abzurufen. Ueber die nun entblösste Rheingränze zogen im Jahre 406 suebische Stämme, sowie Vandalen und Alanen durch Gallien nach Spanien; die Burgunder liessen sich am Oberrheine nieder, wo Worms ihre Hauptstadt wurde, die salischen Franken endlich dehnten sich im nördlichen Gallien weiter aus. Die einzelnen Wanderungen der zahlreichen Völker, das chaotische Gewirre der Ereignisse jener Zeit übergehen wir hier, um uns, unserer Aufgabe gemäss, sogleich derjenigen Periode zuzuwenden, in welcher die Rheinlande auf's Neue wieder beginnen, ein streitiges Gränzgebiet zu werden.

Als etwa um das Jahr 500 nach Christus die Zeit der Wanderungen zu Ende ging und die verschiedenen deutschen Völkerstämme im Ganzen bleibende Wohnsitze in Deutschland, England,

Frankreich, Spanien, Italien und Afrika gewonnen hatten, machte sich das Streben bemerkbar, alle germanischen Stämme zu einem grossen Ganzen zusammenzufassen. Dass die Verehrung, welche der Ostgothenkönig Theoderich der Grosse (489—526) in Italien als Haupt aller germanischen Stämme genoss, nicht auf seine Nachfolger übergehen konnte, lag in der Natur der Verhältnisse. Der Schwerpunkt der germanischen Welt lag nicht am Mittelmeer, sondern in dem Kernlande Europas nördlich von den Alpen und von den Pyrenäen. Hier gelang es dem in Paris residierenden Frankenkönige Chlodwig und seinen Nachfolgern eine grosse Anzahl germanischer Stämme, die Alamannen am Oberrhein, die Westgothen südlich von der Loire, die Burgunder an der Rhonegegend, die Thüringer am oberen Main und an der Saale, die Bayern am Inn und der Donau durch Waffengewalt und Frevl aller Art zu einem Reiche zu vereinigen. In grösserem Massstabe nahm das kräftige Königshaus der Karolinger, das an die Stelle der tief gesunkenen Merowinger trat, denselben Gedanken wieder auf. Aber einen so grossartigen Ausdruck dieser Gedanke auch in der glänzenden Kaiserkrönung Karl's des Grossen fand, zu einer Wirklichkeit ist die Idee eines stark und einheitlich regierten germanischen Gesamtreiches selbst in dem beschränkten Umfange eines durch die Pyrenäen und Alpen gegen die südlichen Halbinselstaaten abgeschlossenen mitteleuropäischen Staates niemals geworden, weil sie der Natur der Verhältnisse nach es nicht werden konnte.

Dass die fränkische Monarchie nur deshalb zerfallen sei, weil Ludwig der Fromme, der Sohn Karl's des Grossen, einem Jeden seiner Söhne eine Krone zuwenden wollte, wird Niemand behaupten. Tiefer liegende Ursachen müssen es sein, welche diese Scheidung hervorgerufen, und wenn wir die Geschichte der um den Rhein und die Rheinlande mit einander streitenden Nationen verstehen wollen, dürfen wir uns der Frage nach dieser Ursache nicht entziehen.

Um die Lösung sogleich mit einem kurzen Worte vorwegzunehmen: Es ist der Kampf des Romanismus und des Germanismus. Romanismus und Germanismus sind es, die seit Jahrhunderten am Rhein sich das Terrain streitig gemacht haben.

Denn Romanen sind die Franzosen und nicht Germanen trotz ihrer germanischen Abstammung, in Folge deren wir ja auch von Altfränkischem reden, ohne damit im Mindesten etwas fremdländisches bezeichnen zu wollen; Romanen sind sie ungeachtet alles Germanischen, das sich namentlich in früheren Jahrhunderten noch daneben in ihrem Nationalcharakter findet und das sich für uns vielleicht am auffallendsten in dem Umstande ausspricht, dass die gothische Bauweise, jene himmelanstrebenden Dome mit ihrem Ausdrucke der tiefen Sehnsucht, der gläubigen Treue, des erdvergessenden Idealismus nicht in Deutschland, sondern in Frankreich entstanden sind und zu Paris, Laon, Chartres, Rheims und Amiens ihre ältesten Beispiele aufzuweisen haben. Dass die Franzosen trotz alle dem ihrem innersten Wesen nach Romanen sind, zeigt nichts deutlicher, als ihre Sprache, die ja eine Tochttersprache des Lateinischen ist. Fragen wir aber, wie es gekommen, dass ein ächt germanischer Völkerstamm, wie die Franken es waren, zu einem romanischen geworden, so werden wir zurückgeführt auf die Vorgeschichte des Landes, in welches die Franken eingezogen sind, und insbesondere auf das Ereigniss, welches uns gleich beim ersten Zusammentreffen der Germanen und Gallier beschäftigte, die Eroberung Galliens durch Gajus Julius Cäsar. Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Ereignisses beruht, wie

Mommsen vortrefflich ausgeführt hat*), besonders darauf, dass diejenige Cultur-entwicklung ermöglicht wurde, welche man Romanismus nennt, und dass der Germanismus solange zurückgehalten wurde, bis zwischen der Cultur der alten Welt und der der neuen durch diesen Romanismus eine Vermittelung stattfinden konnte. Durch die Eroberung Galliens traten zu dem engen Kreis der Mittelmeerstaaten die mittel- und nord-europäischen Völker, die Anwohner der Ost- und der Nordsee hinzu, zu der alten Welt eine neue, die fortan durch jene mit bestimmt ward und sie mit bestimmte. „Es hat nicht viel gefehlt, dass bereits von Ariovist das durchgeführt ward, was später dem gothischen Theoderich gelang. Wäre dies geschehen, so würde unsere Civilisation zu der römisch-griechischen schwerlich in einem innerlicheren Verhältnisse stehen als zu der indischen und assyrischen Cultur. Dass von Hellas und Italiens vergangener Herrlichkeit zu dem stolzen Bau der neueren Weltgeschichte eine Brücke hinüberführt, dass Westeuropa romanisch, das germanische Europa klassisch ist, das ist Cäsar's Werk. Wie Alexander's weltgeschichtliche That nicht darin bestand, dass er ein ephemeres Königreich im Osten errichtet, sondern dass er den Hellenismus nach Asien getragen hat, so hat Cäsar nicht bloss eine neue Provinz erobert, sondern der römischen Cultur den Weg nach dem Norden gebahnt.“ Denn schon bald zeigte es sich in Gallien*), dass die Römer nicht wie andere Eroberer mit allgemeiner Obmacht, deren Bestand sie von ihren Waffen erwarteten, zufrieden waren. Rom handelte als ob es die Völker für die Ewigkeit an sich ketten wollte, und die Künste, deren es sich dazu bediente, geben an Wirksamkeit denen nichts nach, vermitteltst deren es sich vorher den Weg zur Eroberung gebahnt hatte. Römische Beamte und Soldaten, Günstlinge der Kaiser, welche mit eingezogenen Gütern beschenkt wurden, und Abenteurer, welche ihr Glück machen wollten, strömten in alle Theile des Landes, und verbreiteten das Gute wie das Schlimme der römischen Civilisation, welche von den Galliern, ohne dass sie bei ihnen zu eigenthümlichen Früchten gereift wäre, doch rasch und willig angenommen wurde. Schon Kaiser Claudius konnte rühmen, wie sich die Gallier den Römern durch Sitte, Kunst und Familienverbindungen näherten. Unter allen Dingen, welche dieses Netz so fest stricken halfen, war keines so wirksam und tief eingreifend wie die Veränderung der Sprache. Nicht nur allgemeine Schriftsprache wurde das Lateinische, sondern nach einiger Zeit hatte sich auch unter den niederen Ständen der allermeisten Landschaften eine Umgangssprache ausgebildet, die zwar ein mundartlich verderbtes und mit keltischen Wörtern vermischtes Latein war, immer aber eine, der Grundlage nach entschieden lateinische Sprache. Die veränderte Sprache aber musste wesentlich dazu beitragen, auch den inneren Menschen umzuschaffen, und dem ganzen Denken und Empfinden eine andere Färbung zu geben.

In dieser Weise war Gallien im Laufe der ersten Jahrhunderte nach Christus umgewandelt worden. Man kann bei Beginn der Völkerwanderung nicht mehr von eigentlichen Galliern reden, sondern nur noch von Gallo-Romanen. Diese romanisirten Gallier, die in Weichlichkeit, Schläftheit und Verderbniss der Gesinnung verfallen waren und sich in einem Zustande vollständiger Ohnmacht befanden, diese Gallo-Romanen waren es, welche im Beginn des fünften Jahrhunderts nach Christus von den hereinbrechenden kräftigen Germanen, den Westgothen im Süden, den

*) Römische Gesch. 3, 285.

**) Löbell, Gregor S. 82.

Burgundern im Südosten und den Franken im ganzen Norden besiegt und unterworfen wurden. Es war natürlich, dass beide Nationen, das heftigere, ungezähmtere, derbere Volk der Germanen einerseits und die civilisirten aber auch des Zügels gewohnten, furchtsamen, zu Hinterlist und Berückung geneigten Gallo-Romanen andererseits den wirksamsten Einfluss auf einander ausübten. Beide Nationen haben rasch von einander gelernt, da sie aber gegenseitig mehr das Schlimme als das Gute angenommen, nicht zum Vortheil ihres Characters. Doch hat der Romane anfangs mehr gewonnen als der Deutsche. Der Romane wurde aus der erniedrigenden Slavengesinnung, in die er unter dem römischen Joche gerathen war, durch den neuen Angriff, durch den gewaltigen Druck der deutschen Nationen herausgerissen, er wurde selbstthätiger und von einer kräftigeren Gesinnung beseelt; es erwachte in ihm eine Erinnerung an seine keltische Vorzeit, und die unter der römischen Herrschaft zurückgedrängten Züge des keltischen Nationalcharacters wurden durch den neuen Anstoss, durch das neue Leben, das in das Volk kam, gleichsam aus ihrem Schlummer erweckt. In überraschender Weise finden wir trotz aller fremden Einwirkungen, die sich in Gallien geltend gemacht haben, noch in dem heutigen Nationalcharakter der Franzosen Züge wieder, die genau den Schilderungen Cäsars und anderer Schriftsteller entsprechen*). Die Gallier, sagt Cäsar**), sind nach Veränderungen begierig, zum Kriege schnell gereizt und ebenso heftig im Beginn desselben, als ohne Ausdauer im Unglück. Ihre Neugier und unruhige Beweglichkeit ist so gross, dass sie die Reisenden nöthigen, ihnen Nachrichten über die Gegenden, aus welchen sie kommen, und Neuigkeiten, welche dort umliefen, mitzutheilen, nach welchen schwankenden oder ganz erlogenen Gerüchten sie oft die wichtigsten Beschlüsse fassen, denen die Reue auf dem Fusse folgen muss. In der Unterhaltung, sagt Diodor***), lieben sie die kurzen und räthselhaften Wendungen, bei denen der Andere halb den Sinn errathen muss; ihre Reden sind voll Uebertreibung, sich zu erheben und andere gering zu schätzen. Sie sind drohend, hochfahrend und

*) Vgl. Löbell, Gregor S. 86.

**) Caes. d. b. g. 3, 10, 3; Itaque cum intellegeret omnes fere Gallos novis rebus studere et ad bellum mobiliter celeriterque excitari, omnes autem homines etc. — 3, 19, 6: Nam ut ad bella suscipienda Gallorum alacer ac promptus est animus, sic mollis ac minime resistens ad calamitates perferendas mens eorum est. — 4, 5, 1: His de rebus Caesar certior factus et infirmitatem Gallorum veritus, quod sunt in consiliis capiendis mobiles et novis plerumque rebus student, nihil his committendum existimavit. Est enim hoc Gallicae consuetudinis, uti et viatores etiam invitos consistere cogant et, quid quisque eorum de quaque re audierit aut cognoverit, quaerant, et mercatores in oppidis vulgus circumstatat quibusque ex regionibus veniant quasque ibi res cognoverint, pronuntiare cogant. His rebus atque auditionibus permoti de summis saepe rebus consilia ineunt, quorum eos in vestigio poenitere necesse est, cum incertis rumoribus serviant et plerique ad voluntatem eorum ficta respondeant. — Hans Wachenhausen sagt in der Kölner Zeitung in einem Artikel Versailles, 21. Februar 1871: „Wäre ich Gymnasial-Director, ich liesse jetzt selbst in Secunda und Prima tagtäglich immer den Julius Cäsar lesen, um daraus zu lehren, dass zwischen den alten und neuen Galliern kaum eine Schattirung ist, dass die letzteren dieselben politischen Seiltänzer und Histrionen geblieben sind, wie es die alten waren. Auch die Assemblée in Bordeaux ähnelt wieder einer Kinderschule. Keinen Fuss breit Landes! ruft die ganze Versammlung mit Herrn Keller, und Herr Thiers belehrt sie mit einigen trockenen Worten, dass sie überhaupt nicht mehr gefragt seien, was sie wollten.“

***) Diod. 5, 31: Κατὰ δὲ τὰς ὁμιλίαις βραχυλόγοι καὶ αἰνιγματῖαι καὶ τὰ πολλὰ αἰνιτιόμενοι συνεαδοχικῶς, πολλὰ δὲ λέγοντες ἐν ὑπερβολαῖς ἐπ' αὐξήσει μὲν ἑαυτῶν μειώσει δὲ τῶν ἄλλων ἀπειληαὶ δὲ καὶ ἀνατακτοὶ καὶ τετραγῶδημένοι ὑπάρχουσι, ταῖς δὲ διανοίαις ὀξείας καὶ πρὸς μάθησιν οὐκ ἀφνεῖς. — Caes. b. g. 7, 22, 1: ut est summae genus sollertiae atque ad omnia imitanda et efficienda, quae ab quoque traduntur, aptissimum.

pathetisch in der Rede; sie haben einen scharfen Verstand und lernen mit Leichtigkeit. Ganz besonders aber tritt uns eine Eigenthümlichkeit der Bewohner Galliens entgegen*), die wir zuerst zur Zeit Cäsars an den Kelten, dann wieder in den Kämpfen der Gallo-Romanen mit den Germanen und endlich mit überraschender Aehnlichkeit heute an den Franzosen in dem Kriege, den sie mit uns führen, beobachten. Es ist dies die Geneigtheit, unter dem ersten besten Führer sich aufzulehnen und Banden zu bilden, daneben aber die völlige Unfähigkeit den sicheren von Uebermuth wie von Kleinmuth entfernten Muth sich zu bewahren, die rechte Zeit zum Abwarten und zum Losschlagen wahrzunehmen, zu irgend einer Organisation, zu irgend fester militärischer oder politischer Disciplin zu gelangen oder auch nur sie zu ertragen, eine Erscheinung, die wir demnach als eine im keltischen Nationalcharacter begründete ansehen müssen. Es ist also mehr als ein blosser Zufall, wenn, worauf ich in diesen Tagen durch eine freundliche Mittheilung aufmerksam gemacht wurde, in derselben Gegend, aus welcher Gambetta gebürtig ist und bei welcher er jetzt bei seiner Organisation von Freischaaren energische Unterstützung findet, in dem Garonne-Gebiete bei Cahors, wo damals die Cadurker wohnten, zu Cäsars Zeit der Cadurker Lucterius, als ein homo summae audaciae, wie Cäsar sagt, von Vercingetorix zum Führer eines Freicorps ernannt wurde, mit dem er verschiedene Kriegsthaten ausführte**).

Diese keltischen Eigenthümlichkeiten also, die auch während der römischen Herrschaft nicht verdrängt worden waren, erwachten in den Gallo-Romanen, als diese durch die eingewanderten Germanen zwar äusserlich unterworfen, innerlich aber zu neuem Leben angeregt wurden, in ungeschwächter Bedeutung und trugen nicht wenig dazu bei der Nation, welche in der Zeit vom fünften bis zum neunten Jahrhundert aus den verschiedenen Elementen, dem Gallischen, dem Romanischen und Germanischen sich zusammensetzte und entwickelte, ein eigenthümliches Gepräge zu geben. In diesem durch die Berührung jener Gallo-Romanen und der verschiedenen germanischen Volksstämme hervorgerufenen Entwicklungsprocesse haben die Deutschen, da wo sie auf dem bis dahin romanischen Gebiete als Sieger wohnten, obschon die materiellen Vortheile ganz auf ihrer Seite waren, doch für die ganze Bedeutung ihres Wesens eingebüsst und mussten nun durch eine Zwischenperiode hindurch, welche gegen ihre frühere Zeit sehr zurücksteht. Die innerlich gesunde Natur des Deutschen, in der das Edle nur verdeckt, nicht zerstört war, überwand die Gefahr gänzlicher Verwilderung, die sehr nahe lag, und trug wesentlich dazu bei, aus der Gährung der durch einander wogenden Elemente Gestalten zu entwickeln, welche Culturblüthen von neuer Art hervorbrachten und allen Vorzügen der Civilisation entgegenwuchsen; aber während des Processes hat er auch die wesentlichsten Bestandtheile seiner Eigenthümlichkeit eingebüsst und zeigt sich am Ende desselben ganz romanisirt. Es wiederholt sich hier ein ähnliches Schauspiel, wie wir es in der römischen Geschichte beobachten: Wie die Römer äusserlich die Griechen besiegten, innerlich aber durch die weiter entwickelte griechische Cultur völlig umgewandelt wurden, so haben die Franken und die übrigen germanischen Stämme, da wo sie in ein früher romanisches Gebiet einwanderten, die Bewohner desselben materiell zwar besiegt, geistig aber waren sie die Ueberwundenen und die Gallo-Romanen die Sieger. Hieraus vor Allem erklärt sich

*) Mommsen, R. G. 3, 284. Löbell, Gregor S. 89.

***) Aehnlich ist das Auftreten des Bojers Marikkus (in der Gegend zwischen Loire und Allier), der „unter Vorspiegelung göttlichen Berufes die Waffen Roms herausforderte“ und indem er sich Galliens Erlöser und Gott nannte, rasch einen schwärmerischen Haufen zusammenbrachte. Tac, hist. 2, 61.

die wunderbare Erscheinung, dass ungeachtet aller Mischungen von Völkerstämmen, die in Gallien stattgefunden, das ursprünglich Keltische, wie wir es oben geschildert, noch nach Jahrtausenden in dem Franzosen sich wiederfindet; bei der ersten Eroberung des Landes äusserlich und innerlich überwunden hat dieses keltische Element, nachdem es zu dem Gallo-Romanischen umgestaltet war, bei der zweiten Eroberung, der germanischen, innerlich den Sieg davon getragen und so unsere einstigen Stammgenossen uns völlig entfremdet.

Im entschiedensten Gegensatze zu demjenigen Theile der Franken, welche in den ehemals romanischen Ländern der Macht des Romanismus verfielen und so zu Franko-Gallo-Romanen wurden, entwickelte sich in den ursprünglich nicht romanischen Theilen der fränkischen Monarchie der Germanismus. Dieser tief eingreifende Gegensatz ist der Grund, aus dem die fränkische Monarchie Chlodwig's und Karl's des Grossen einen dauernden Bestand nicht haben konnte. Im innersten Wesen der beiderseitigen Entwicklungen lag es begründet, dass sie nicht zu einem einheitlichen Ganzen zusammenwachsen konnten. Das fränkische Reich musste zerfallen in einen romanischen und einen germanischen Bestandtheil. Irgendwo musste nun die Gränze zwischen diesen beiden Theilen liegen. Dass diese Gränze beim Beginne der Entwicklung nicht eine scharf bestimmbare war, dass das Gränzgebiet so lange streitig sein konnte, das war vor allem eine Folge der historischen Verhältnisse der früheren Jahrhunderte, wie sie oben dargestellt wurden. Die Gränze Galliens unter den Römern bildete der Rhein; daraus hat sich bei den Franzosen die Meinung entwickelt, dass der Rhein auch die Gränze des Romanismus in alter Zeit gewesen sei und in neuer Zeit wieder sein müsse! Aber schon die erste Theilung des Frankenreiches unter den Nachfolgern Chlodwigs beweist, dass die Gränze desselben viel weiter nach Westen lag. Die Gränze zwischen Neustrien oder dem romanischen Theile und Austrasien oder dem germanischen Theile lief so weit westlich, dass die Maas noch zum deutschen Lande gehörte. Der Vertrag zu Verdün, durch welchen 843 das grosse Reich Karl's des Grossen zwischen Lothar, Karl und Ludwig getheilt wurde, bringt das Nationalitätsprincip noch deutlicher zur Anerkennung grade dadurch, dass zwischen dem entschieden deutschen Reiche Ludwig des Deutschen und dem entschieden romanischen Reiche Karl's des Kahlen ein Zwischenland angenommen wurde, welches Elemente beider Nationen enthielt, dem überwiegenden Bestandtheile nach aber deutsch war. Von der grössten Wichtigkeit aber und nicht immer gebührend beachtet ist der im Jahre 870 zu Mersen abgeschlossene Vertrag, durch welchen sich Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle nach dem Tode Lothars und seiner Söhne in sein Land theilten. In diesem Vertrage zu Mersen im Jahre 870, also genau vor 1000 Jahren kam zum ersten Mal das Princip, die Länder nach den nunmehr entwickelten Nationalitäten zu scheiden, zur vollen Geltung. Ludwig bekam den grössten Theil von Friesland, die jetzige Rheinprovinz, das Elsass, die Gebiete von Utrecht, Aachen, Köln, Trier, Strassburg, Basel, später noch Metz und den Moselgau; Karl bekam Lyon, Besançon, Vienne, Toul, Verdun, Cambray, Tongern und einen Theil von Friesland.

Mit diesem Vertrage zu Mersen darf man die nationalen Kämpfe um die Rheingränze als beendigt betrachten, weil in diesem Zeitpunkte auf beiden Seiten die verschiedenen Stämme in ihrer Entwicklung zu Nationen zum Abschluss gekommen waren, und von da ab Wanderungen von Volksstämmen und wesentliche Veränderungen der Sprachgränze nicht mehr stattgefunden haben. Was später den

Deutschen an die Franzosen verloren ging, die Bisthümer Metz und die beiden nach jenem Vertrage noch an Deutschland gekommenen Toul und Verdün, die im Jahre 1552 durch Moritz von Sachsen an den französischen König Heinrich II. verrathen wurden, das Elsass im westphälischen Frieden, Strassburg durch den Raub Ludwig's XIV., Lothringen, das Karl VI. an Frankreich preisgab — all diese Gebietsveränderungen sind anderer Art und liegen daher ausserhalb des geschichtlichen Ueberblicks, den wir heute uns zur Aufgabe gemacht hatten.

Tausend Jahre sind es, die seit jenem Zeitpunkte dahingegangen sind. Manche Welle hat seit dem der stolze Rheinstrom zum Meere hinabgewälzt, vorbei an seinen Bergen und Burgen, an seinen Städten und Reben; die Dichter haben ihn gepriesen ob seiner Herrlichkeit und gesungen von dem hohen Felsenkinde und von dem Herrscher, reich begabt, von seinen Märcen aus alten Zeiten und dem Labewein, den an seinen Ufern das Vaterland uns bringt in seiner Fülle; mit dem deutschen Volke ist er verwachsen je länger je mehr, und voll heiligen Zornes ruft es dem frechen Begehrer im Liede entgegen: Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein, ob sie wie gierige Raben sich heiser danach schrein; voll seligen und festen Vertrauens tönt es aus all den weiten Gauen dem Vaterlande zu: Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein. Manch Geschlecht der sterblichen Menschen ist auch an dem Strom vorübergegangen in den langen Jahren von 870 bis 1870, aber vor dem Lenker der Völker sind tausend Jahre wie der Tag der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache. Im Laufe der Weltgeschichte sind auch diese tausend Jahre nur wie ein Tag, und was beim Beginne dieses Zeitraumes beinahe wie ein erreichtes Ziel nach langen Kämpfen den deutschen Stämmen dünken mochte, das liegt auch heute noch vor uns als eine Aufgabe, an deren Lösung das Volk seine ganze volle Kraft einsetzen muss. Sollten wir es nur einen Zufall nennen, dass in demselben Jahre, ja in denselben Tagen, in welchen der Kampf zwischen Germanen und Romanen auf's Neue so heiss entbrannt ist, die stolze Roma mächtiger denn je ihr Haupt erhebt, um die Völker des Erdkreises in schmachvollere Ketten zu schlagen, als sie je im Alterthum den Völkern sie auferlegt? Germanismus und Romanismus ringen mit einander, und uns ist es beschieden in dieser glorreichsten Epoche unseres Vaterlandes Theil zu nehmen an dem Kampfe gegen wälsche Lüge und wälsche Unfreiheit und im Aufblicke zu Gott bei uns zu pflegen deutsche Wahrheit und deutsche Treue, deutsche Sittenreinheit und deutsche Glaubenstiefe, und in diesem heiligen Kampfe schreiben wir auf unser Banner das schlichte und doch so tief bedeutsame Wort: Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Gränze.

